

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Aus dem Zillerthaler Hochgebirge

Loewl, Ferdinand

Gera, 1878

Der Schrammacher im Pfitschgründl

Der Schrammacher im Pfitschgründl.

Der August des verflossenen Sommers, 1877, war ein entsetzlicher Monat; er ist in den meteorologischen Annalen sämtlicher Alpenfreunde gebrandmarkt für ewige Zeiten. Es gab im Ganzen fünf schöne, für Hochtouren geeignete Tage, diese folgten jedoch nicht etwa unmittelbar hintereinander, sondern waren so günstig vertheilt, daß eine übernatürlich spürkräftige Wetternafe oder ein unerhörtes Bergglück dazu gehörte, sie zu erhaschen. Meine Nase ist laut Militärpaß eine gewöhnliche, mein Glück ein mäßiges, und so ging ich denn mehrmals bei herrlichstem Wetter hinauf auf eine schmutzige Alpe, jauchzte und frohlockte, ließ mich trotz der erbärmlichen Liegerstätte von der süßen Hoffnung auf eine prächtige Rundschau sanft hinübergängeln in's Reich der Träume und schleppte am nächsten Morgen meinen regentriefenden Rodenrock gesenkten Hauptes wieder in's Thal hinab.

Aequam memento rebus in arduis servare mentem, ist ein güldnes Sprüchlein. Ich hütete mich wohlweislich der Vorsehung zu grollen, schwelgte in der Erinnerung an die vollkommen gelungene Greinerfahrt und machte, wenn der Himmel kein allzu gebieterisches Veto einlegte, kleine Ausflüge in den Zemmgrund, die Gunkel und Floite.

Ueberdies suchten mich in diesen Tagen der Prüfung und läuternden Trübsal auch mehrere Freunde und Sektionsgenossen auf, um mir in den Wüsteneien des Dornaubergs die Zeit auf angenehme Weise zu vertreiben. Da kam zunächst mein lieber Vetter, Herr Josef Adler aus Wels, ließ sich von mir am 8. August trotz Wetter, Sturm und Graus vom Birglbergkessel auf den Niffler und durch das Wesendlekar wieder herabführen und kehrte dann kopfschüttelnd in die heimatischen Gefilde zurück — sein schwacher Magen konnte die derbe Gebirgskost auf die Dauer nicht vertragen. Ich begleitete den Flüchtling bis nach Maierhofen und begrüßte hier die Herren Kecke und Biermann aus Prag. Sie waren gekommen, um mit mir den Olperer zu erklimmen, begnügten sich jedoch bei dem veränderlichen Wetter mit harmlosen aber lohnenden Thalwanderungen und flohen endlich am 15. August unter David's Führung über das Tratterjoch hinüber zu den Tauferer Fleischtöpfen. Bis Waxeck gab ich ihnen das Geleite und kehrte dann in das einsame Kofshag zurück.

Samstag den 18. August lächelte nach langer Zeit wieder einmal ein vollkommen wolkenloser Himmel auf das Gebirge herab. Leider ward ich dieser erfreulichen Thatsache nicht zeitlich in der Frühe auf einer hochgelegenen Alpe inne, sondern erst um 8 Uhr, nach einer in des Herrn Oberförsters Gesellschaft durchjubelten Nacht, in meinem weichen Maierhofer Daunenpöhl. Wie ein gehegtes Wild floh ich, von Gewissensbissen gepeinigt, durch die Klamm in den Dornauberg hinein. Kofshag war verschlossen, die Fanthausen'sche Familie wahrscheinlich irgendwo auf der Bergmahd oder „in Wurzen“. Als einige Pöcher (Fuchzer) unbeantwortet blieben, erkletterte ich den Sölber und gelangte durch den Bodenraum in das Erdgeschloß hinab. Hier wurde Bergtoilette gemacht und ein offener Brief an David hinterlassen, mit der Aufforderung, mir heute noch in's Pfitschgründl nachzukommen. Daß er

die Bergfahrt auf den Schrammacher dem sonntägigen Kirch- gange nach Dornauberg vorziehen würde, wußte ich ohnehin.

Sobald das Freie erreicht war, ging es rasch auf dem so oft von uns begangenen Pfade über die Kaserler Höhe nach Breitlahner, über den Pfitscher Schinder nach Wesendle, Ahornle und Zams.

Hier mußte eine längere Rast gehalten werden. Mit Ausnahme eines duftenden Morgentaffees war heute noch Nichts über meine Lippen gekommen. Der ungebührlich vernachlässigte Magen rächte sich jetzt, da all' sein Grollen erfolglos blieb, auf die ihm eigene heimtückische Art dadurch, daß er meine unteren Extremitäten zu offener Empörung und Widerseßlichkeit reizte. Eine Schüssel rahmbedeckter, süßer Alpenmilch stellte das gute Einvernehmen zwischen uns allsogleich wieder her. Um 5 Uhr setzte ich die Wanderung thaleinwärts fort, nicht ohne zuvor den Hintergrund von Schlegeisen lange Zeit hindurch angestaunt und bewundert zu haben.

Bisher bot sich noch nie eine günstige Gelegenheit, den Leser mit dem obersten Pfitschgründl zwischen Zams und dem Zoche vertraut zu machen. Das Versäumte soll daher heute nachgeholt werden. Zweihundert Schritt hinter der Alpenhütte steigt der Pfad, vom rechten Ufer des Thalbaches in südlicher Richtung ablenkend, an einer einzeln stehenden Zirbe vorbei den unteren Abhang des Zamser Ecks hinan und überwindet dergestalt die 30—40 m. hohe Stufe, mit welcher das Pfitschgründl auf die Terrasse von Zams abstürzt. Der Bach hat sich einen tiefen Erosionsschlund ausgenagt und wälzt durch diesen seine Wogen in rauschenden Stromschnellen herab. Sobald die Höhe der Thalstufe erreicht ist, läuft der Steig über ein kleines, hie und da versumpftes Plateau durch einen prächtigen Wald alter Fichten und Zirben hindurch, auf deren Nesten sich zahlreiche Rußhäher kreischend herum- balgen. (Ich glaubte wenigstens, daß es Rußhäher wären,

die da vor mir umherflogen; bei meiner krassen ornithologischen Ignoranz kann ich es jedoch nicht mit Bestimmtheit behaupten.) Rechter Hand blickt durch die breite Lücke der Mündung des Rippentars das imposante Felsgerüste des Olperer gar stolz über die dunkelgrünen Baumgipfel auf uns herab. Bald darauf tritt man aus dem Walde heraus, nähert sich wiederum dem Bache und steigt sachte aufwärts bis zu einer niedrigen Mauer, deren Durchgangsbresche mit einem Gatter versperrt ist. Sie bildet die Grenze zwischen dem Rayon der Zamsfer und jenem der Positzer Alpe. Die letztere dehnt sich von hier bis zum Pfitscher Joche aus und ist die größte im ganzen Zillerthaler Gebirge. Die Zahl der Kühe, die auf ihr gesömmert werden, erreicht in manchen Jahren die Höhe von 140—180 Stück. Auf bequem angelegtem Wege wandert man, immer in der Nähe des Bachs, mehrmals bis zu seinem rechten Ufer hinuntersteigend, bald über dichtbegraste Wiesenflächen, bald durch kleine Waldparzellen weiter und erreicht endlich nach einer halben Stunde, von Zams weg gerechnet, den Steg, der zur Neukaserhütte auf das linke Bachufer hinüberführt. Wer das Unterschrammachthal besuchen und aus ihm etwa über die Pfitscherscharte in's Alpeinertal hinabsteigen will, der muß den Zamsfer Bach an dieser Stelle überschreiten und dann sehen, wie er sich auf der nördlichen, waldbedeckten Thalwand weiterfindet. Der Steig, welchen die G. = St. = R. auf dem linken Ufer des Unterschrammachbachs einzeichnet, wird ihm wenig helfen; er ist schon seit Jahren verwachsen und kaum mehr aufzufinden.

Neben dem murmelnden Bächlein, welches sich knapp vor dem Stege mit dem Zamsfer Bache vereinigt, machen wir Halt, um uns eine kurze Rast zu gönnen und Umschau zu halten über die Umgebung. Es ist ein sehr schönes Hochalpengemälde, das sich hier vor unseren Blicken enthüllt. Ein herrlich grüner Rasenteppich breitet sich über die ganze Thalsohle aus bis zu

jenem mächtigen Querwalle, der Lofitzer Gant, im Hintergrunde, welcher von hier aus gesehen entschieden einer alten Stirnmoräne gleicht. Rechts von ihm schwingt sich aus dem Thalgrunde eine schroffe Schneide jäh empor, bildet in ihrem weiteren Verlaufe einen stattlichen Felskopf, sinkt dann auf einen langgestreckten flachen Firnsattel herab und erhebt sich endlich in tausend und abermals tausend Klippen und Zacken zersplittert zu dem gewaltigen Gipfel des Schrammacher. Ich rekonoszirte mit dem Fernrohre sehr eingehend den Anstieg auf seine höchste Spitze und kam zu dem befriedigenden Resultate, daß dieser von dem erwähnten Firnsattel weg keine unüberwindlichen Schwierigkeiten bieten könne. Wie aber vom Stampflkeese auf den Firnsattel zu kommen sei, das konnte ich natürlich nicht sehen, das mußte sich morgen an Ort und Stelle zeigen. Großartig sind die wilden Felsmauern, welche vom höchsten Gipfel in einer Flucht bis in's Oberschrammachthal herabstürzen; jedoch auch über diese könnte der Anstieg ausgeführt werden, sie sehen bei Weitem nicht so abschreckend aus wie die Südseite des Großen Greiner, über welche wir vor 14 Tagen in's Schlegeisenthal herabkamen.

Eine volle Stunde saß ich vor dem Neufaserstege und betrachtete den herrlichen, eleganten Bau des Berges, den ich morgen mit meinem getreuen Schildknappen David in grimmer Fehde bekämpfen wollte. Um 6 $\frac{1}{2}$ Uhr endlich ging es weiter gen Lofitz. Lange Zeit wandelt man über ebenen Weidboden gemächlich dahin, bis die Lofitzer Gant, eine ungeheuere, wahrscheinlich von mehreren Bergstürzen herrührende Trümmerhalde, das Thal der ganzen Breite nach absperret. Sie befindet sich an jener Stelle, wo die G.=St.=R. die Höhencote 1895 m. eingetragen hat. Zur Linken öffnet sich hoch über der Thalsohle die breite Mündung des kleinen Hauptthals, und zur Rechten die des Oberschrammachfars, aus welchem die Silberfäule eines prächtigen Wasserfalls herabstäubt. Im

Hintergrunde erscheint eine bedeutende Stufe, auf deren Höhe sich ein großes, langes Gebäude, der neue Stall der Lofitzer Alpe, vom abendlichen Himmel abhebt.

Wir sind nun bald am Ziele unserer heutigen Wanderung angelangt. Hinter der Gant läuft der Weg eben über den mit Alluvialschotter bedeckten Grund dahin, weicht dem Bache mehrmals dadurch aus, daß er die östliche Thalwand einige Schritte hinanklimmt, und führt endlich zum Fuße der bereits genannten, durch eine Talgschieferzone gebildeten Stufe. Hier verläßt man ihn und schreitet längs eines kleinen Bächleins etwa 300 Schritt in südöstlicher Richtung auf die rechte Thalwand los, bis man die zwischen mächtigen Felsblöcken versteckte Hütte der Lofitzer Alpe erreicht*).

*) In der gesammten Nomenklatur des Zillertaler Hochgebirgs ist „Lofitz“ der interessanteste Name. Er ist unbedingt slavischen Ursprungs. lov (im Tschechischen) heißt Jagd, lovec und lovič der Jäger; iz, ize ist die gewöhnliche Endung des Ortsnamen. „Alpe Lofitz“ wäre demnach gleichbedeutend mit „Gjaidalpe“ i. e. Jagdalpe. Wann und auf welchem Wege kamen aber die Slaven in's Pfitsch- und Zemmthal? Diese beiden Fragen sind leicht zu beantworten. Wann? Jedenfalls im achten Jahrhunderte, zur Zeit ihres Vordringens im Pusterthale und ihrer Kämpfe mit den Bajuwaren. Auf welchem Wege? Wahrscheinlich aus dem Mühlwalder und Pfunderer Thale über das Draßjoch und die übrigen bequem zu passirenden Scharten des Zillertaler Hauptkammes zwischen dem Weißjint und der Wilden Kreuzspitze. Aber auch eine zweite Annahme ist nicht ausgeschlossen. Es ist immerhin denkbar, daß einige slavische Horden auf einem in's Wippthal unternommenen Raubzuge nach Pfitsch versprengt wurden und sich hier häuslich niederließen. Die Alpen des obersten Zemmthals zwischen Wesendle und dem Joche wurden von Alters her, wie wir gelegentlich bereits einmal bemerkten, von der Südseite, von Pfitsch aus befahren, und so kamen denn die Slaven bis in's Zanser Gründl herüber, um hier in dem wohlklingenden „Lofitz“ nachfolgenden Geschlechtern ein unvergängliches Zeichen ihrer ehemaligen Anwesenheit zu hinterlassen. Gegenwärtig zeichnen sich die Pfitscher im Allgemeinen durch ächt bajuvarischen Typus aus, hie und da stößt man aber doch auf ver-

Bei meinem Eintritte war der alte Melker Christel eben mit der Bereitung eines „Scherrmus“ beschäftigt und bildete mit den drei übrigen schmutzigen Pfitschern, die um das qualmende Herdfeuer saßen und erwartungsvoll in die rußige Pfanne blickten, in welcher der fetttriefende Abendimbiß schmorte, ein recht malerisches, an Räuber- und Zigeunergesellschaften gemahnendes Ensemble. Die guten Leute waren sehr erfreut über den unerwarteten Besuch, der einige Abwechslung in ihr langweiliges Leben zu bringen versprach; wohin ich blickte lächelte mir ein breites, gutmüthiges, dummes Pfitscherantlig entgegen. Während ich ihnen dies und das erzählte, wurde das Scherrmus allmählig gar, und nach seiner Verteilung ging es natürlich an's Beten. Christel fungirte als Vorbeter; bevor er jedoch anfing, seine Litanei herunterzhaspeln, richtete er die gewichtigen Worte an mich: „Wir beten jetzt. Du magst macha was d'willst, kannst mit beten, kannst's bleib'n lass'n!“ Ich ließ es bleiben, notirte mir aber den Beweis äkplerischer Toleranz sofort in meinem Tagebuche.

Das Personale einer Alm beten zu sehen, macht immer einen höchst komischen Eindruck. Von Inbrunst, Andacht u. dgl. ist nie und nimmermehr etwas zu bemerken. Der Eine stockert gedankenlos im Feuer umher und träumt von seinem Dirndl, der Zweite stopft sich eine Pfeife, um nach Beendigung der Andacht sofort ohne weiteren Zeitverlust mit dem Rauchen beginnen zu können, der Dritte maltrairt den armen Gaisbuben, daß er laut aufschreit — das Gebet aber erleidet durch alle diese Nebenbeschäftigungen nicht die geringste Unter-

bächtige Gestalten, die an die Bewohner „böhmischer Dörfer“ gemahnen. Eine solche Gestalt ist zum Beispiele der Melker der Postler Alpe selbst, der „Christel“. Als ich das erste Mal mit ihm zusammentraf, wäre ich gar nicht sonderlich erstaunt gewesen, wenn er seinen ungebührlich breiten Mund langsam aufgethan und in der lieblichen Sprache Libuschas zu reden begonnen hätte.

brechung. Hat der Melker endlich ein Einsehen und beendet die Andacht, dann athmet Alles auf wie nach einer überstandenen Mühsal, der man sich nicht entziehen konnte.

Um 9 Uhr sollte zur Ruhe gegangen werden. Da ich jedoch David's Ankunft abwarten wollte, berebete ich die schläfrigen Hirten, noch ein Stündchen munter zu bleiben. Es wurde 9 $\frac{1}{2}$, es wurde 10 Uhr, aber mein Führer kam nicht. „Wann er um a seze weg ganga wa', nacha müßt' er scho da sein“, meinte Christel, „nach sezen aber geht er det nimma, da thät' er ja goar scho in Breitlahner benachten.“ „Der kimmt nit“ fielen die drei anderen im Chorus ein und folgten ihrem Meister, der mit brennendem Rienspahne ins Schlafgemach voranschritt. Dieses ist 3 m. lang und ebenso breit, und wird durch einen über den festgestampften Boden gelegten Querbalken noch in zwei Theile getheilt. Den kleinen benutzt man als Kumpelkammer zur Aufbewahrung von Körben, Kraxen, Bergstöcken, Steigeisen u. s. w., den größeren dagegen als Schlafräum. Das „G'leger“ ist noch schlechter als im Birglbergkessel. Vor Monden, als die Alpe bezogen wurde, schaffte man ein wenig Heu herein, auf demselben Heu schläft man auch jetzt noch, und auf demselben Heu wird man schlafen, bis der Abtrieb ins Thal erfolgt. Oh, ihr . . . Pfitscher! Selbstverständlich ist die dünne Heuschichte, durch welche man ein jedes Steinchen des Bodens hindurchfühlt, arg zusammen gedrückt und einem Flechtwerke, Filze oder Loden nicht unähnlich. Bevor ich mich auf ihr niederließ, ging ich noch einmal „Wetter schauen“. Es war vollkommen windstill, die Berge zu beiden Seiten des Thals hoben sich scharf ab vom Horizonte, und der mit Sternen besäete Nachthimmel zeigte nicht das kleinste Wölkchen, nicht den harmlosesten Nebelstreif. Einen gellenden Fuchezzer sandte ich noch hinaus gegen Zams — er blieb unbeantwortet. David war also nicht in der

Nähe, kam wol überhaupt nicht mehr. Wahrscheinlich wurde er oben im Jagenthale zurückgehalten, denn wenn er meine Aufforderung erhalten hätte, wäre er sicherlich erschienen. Doch, ob er nun kam oder nicht, der morgige, jedenfalls prachtvolle Tag durfte auf keinen Fall ungenutzt verstreichen; ich entschloß mich daher den Zweikampf mit dem Titanen des Pfitschgründls, dem trotzigem Schrammacher, auch ohne Sekundanten auszufechten. Jeder Entschluß, und wenn er noch so albern wäre, verdrängt das peinliche Schwanken und bringt Ruhe. Meine Aufregung legte sich, und das sonore Schnarchen aus vier schnaubenden Pfitschernasen schläfernte mich langsam ein.

Es mochte ungefähr Mitternacht sein, als ich plötzlich durch rasch herannahende Fußtritte aufgeweckt wurde. Sollte mein wackerer David am Ende doch noch gekommen sein? Wie elektrisirt fuhr ich in die Höhe, im nächsten Momente öffnete sich die kreischende Thüre, und eine wohlbekannte Stimme donnerte den erschreckt aufspringenden Pfitschern ins Ohr: „Ist der Löwl da?“ „I ja! Kimm ner rein, wär just nit von nöthen gewesen, daß D' a so schreist, Du Teufelsloder!“ brummte der mürrische Christel und drehte sich auf die andere Seite. Er war also doch gekommen, mein guter und getreuer Führer, und zeigte sich trotz des ermüdenden nächtlichen Marsches auf sündhaft schlechtem Steige zum größten Verdrusse der schlaftrunkenen Pfitscher recht heiter und aufgeräumt. „I' wollt' heunt z'erst im Jagenthal ob'n bleib'n“, erzählte er, „weil ma dort goar a so viel z'thuen hab'n, nacha denk ich ma aber, bei dem schön' Wetter könnt' er mi eppa auf an Spitz brauch'n, spring' Abends in' Grund runter, sind Dei' Post und da bin i'!“ Da war er allerdings, aber wie er es fertig gebracht hatte, von Rosshag bis hieher mitten in der Nacht, ohne Laterne, auf dem erbärmlichen, stellenweise ganz unkenntlichen Wege in 4 Stunden zu gelangen, blieb mir ein Räthsel. „So, aber jetzt möcht' i'

wol nu an Trupfen schlafen!“ sprach und entschlummerte. — Um 3 $\frac{1}{2}$ Uhr waren wir bereits munter. Christel bereitete das obligate Brennfoch und lud uns zum Abschiede ein, auf dem Rückwege wieder bei ihm vorzusprechen. Punkt 4 Uhr verließen wir die Hütte, stolperten über die Felsblöcke, welche ihre nächste Umgebung bilden, hinweg und erreichten nach wenigen Minuten den Fochweg. Dieser führt die etwa 30—40 m. hohe, aus Talgschiefer bestehende Stufe hinan, die wir schon gestern von der Lofitzer Gant aus erblickten, zwingt sich, oben angelangt, durch ein 20 Schritt langes Defilé, welches zwei ungeheurere, gegen einander geneigte Felsplatten bilden, hindurch und bringt uns gleich darauf zu dem großen neuen Stalle der Lofitzer Alpe. Von diesem weg steigt man noch eine kurze Strecke bequem aufwärts und hat dann, sobald die Höhe erreicht ist, die oberste Terrasse des Zemmthals und speziell des Pfitschgründls vor sich liegen. Sie stellt sich als ein kleines, kesselartiges Becken dar, dessen geröllbedeckte Sohle der Abfluß des Stampfgleiters in mehreren Kinnfalten durchfließt. Im Hintergrunde erscheint in nächster Nähe die schön geschwungene Kammlinie, welche vom Pfitscher Foch überquert wird, zur Linken versteckt sich die kleine Rothmooshütte in einer Terrainfalte, und zur Rechten öffnet sich die breite Mündung des vergletscherten Stampfklars, durch welches wir den Anstieg auf den Schrammacher ausführen wollen. Nach wenigen Schritten standen wir unten am rechten Ufer des Bachs, übersprangen die einzelnen Arme desselben und steuerten über das ausgedehnte Trümmermeer auf jene weit vorspringende Felsecke los, welche die Verschneidungslinie der linksseitigen Gehänge des Stampfklars und des Zemmthals bildet. Der Melker Christel hatte uns vor dem Abmarsche gerathen, „inner'n Bach“ d. h. auf der dem Thalschlusse zugekehrten Seite, also auf dem rechten Ufer des Stampfbachs in das gleichnamige Kar emporzusteigen.

Wir blickten hinüber, gewahrten dort eine tiefe Klamm, durch welche der Gletscherabfluß herabstürzt, erfahen uns auch sonst keinen Vortheil aus der Befolgung von Christel's Rathschlag und blieben daher auf dem nördlichen Gehänge. Ueber kleine Grasplätze, lockere Steinplatten und verwittertes Gerölle ging es steil und unangenehm in die Höhe. Bald hatten wir den Thalgrund zur Linken tief unter uns und schritten schließlich beinahe horizontal über die steilen Schafweiden auf die breite Zunge des Stampflkees los. Aber je mehr wir uns ihr näherten, desto weiter trat sie zurück, das herrschende Zwielicht der Morgendämmerung äffte uns und gestattete keine genaue Schätzung der Distanzen. Da wir unausgesetzt horizontal fortwanderten, so mußten wir selbstverständlich in kurzer Zeit wieder die Sohle des Stampflkars betreten, welches aus der obersten Terrasse des Zemmthals, die wir vor $\frac{1}{2}$ Stunde passirten, steil emporzieht.

Ich hatte hier wieder einmal Gelegenheit, die meisterhafte Präzision zu bewundern, mit welcher die neue G. = St. = R. die Terrainverhältnisse darstellt. Der Absturz des Gletscherendes, der auf uns herabsieht, die beiden alten Seitenmoränen, die das Kees vor Jahren zu ungeheurer Höhe hinan aufstaute, der ehemalige, gegenwärtig mit Moränenschutt bedeckte Gletscherboden, der bis zu unserem Standorte herniederstreicht — alles das ist mit der peinlichsten Genauigkeit eingezeichnet. Wir kamen in der Verfolgung der einmal eingeschlagenen Richtung gerade vor das untere Ende der linken, nördlichen Seitenmoräne, erklimmen die Höhe derselben und wanderten von nun an eine volle halbe Stunde auf ihrer Schneide bequem aufwärts. Ich kenne keine Seitenmoräne, die so typisch entwickelt wäre wie die des Stampflkees. Sie erreicht eine Höhe von 20—25 m., fällt nach beiden Seiten mit einer mittleren Neigung von 40—45° ab und besteht aus einem Konglomerate von Gneißblöcken, dessen bindenden Kitt der

gänzlich kompakt gewordene Gletscherschlamm bildet. Man kann beinahe ohne Unterbrechung oben auf dem Gandeldeckengrate fortgehen und wird nur an drei oder vier Stellen durch große Felsblöcke, die den Weg versperren, genöthigt, seitwärts auszuweichen. Einer dieser ungeheueren Felsblöcke, dessen Gewicht wenigstens 20 Centner betragen haben dürfte, verursachte einen viertelstündigen Aufenthalt. Jede lose aufliegende Platte, jeder halbwegs wackelige Schrofen ist nämlich den Augen David's ein Gräuel; es macht ihm ein diabolisches Vergnügen, seine Riesenkraft an ihnen zu erproben, und hat er sich einmal ein Angriffsobjekt ausersehen, dann ist er nicht früher vom Platze zu bringen, bis dasselbe donnernd hinabpoltert in die Tiefe. Der erwähnte Gneißblock, der sich uns entgegenstellte, bereitete ihm nun offenbar sehr viel Verdruß. Er blieb stehen, betrachtete ihn von allen Seiten, stemmte sich mit voller Gewalt gegen ihn an und begann endlich, als sich der fatale Klotz nicht rühren wollte, ihn zu untergraben. Ich mochte ihm seine kindische Freude nicht verderben und half nach Leibeskräften. Nach viertelstündiger, schweißtreibender Arbeit erlebte mein Begleiter endlich das Vergnügen, den Riesenblock in ungeheueren Säzen über die steile Böschung hinabtanzen zu sehen. Nunmehr gab er sich zufrieden und ließ die übrigen Schrofen, die uns noch aufstießen, ungeschoren.

Um 5³/₄ Uhr erreichten wir das obere Ende der Moräne, deren Kammlinie uns einen so bequemen Aufstieg ermöglicht hatte, und hüpfen über ihren westlichen Abhang auf ein kleines Schneefeld hinab, welches uns rasch zum Stampfleese emporführte. Dieses ist durchaus nicht so harmlos, wie es dem Thalwanderer vom Pfitscher Joche aus erscheint. Seine mittleren Partien zeigen ein ganz artiges Spaltenetz und hie und da prachtvoll entwickelte Seracs. Doch mit diesen kamen wir nicht in Berührung, da wir uns mehr rechts hielten und über die sanftgeböschte Firnhalde aufwärts stiegen,

welche sich an die schroffen Wände des Schrammachergrats anlehnt. Zwei tiefe Spalten wurden auf vorzüglich gangbaren Schneebrücken übersezt, dann ging es wieder über eine ununterbrochene Firnbede, die mit einer Neigung von circa 30° herabzog, auf die Randkluft zwischen dem Gletscher und seiner nördlichen Umrandung zu. An jener Stelle, wo eine schwache Wasserader über die schwarzen, lothrechten Wände herabrieselt, machten wir Halt, um unseren Durst zu löschen und bei dieser Gelegenheit zugleich David's Rucksack durch Verspeisung des halben Proviants ein wenig leichter zu machen. Sodann wurde Kriegs-rath gehalten. Wir sahen wol die Hohe Wand und die Sägewand im Westen und Nord-Westen aufragen, wir sahen, daß beide Gipfel ohne Schwierigkeit in 2—2 $\frac{1}{2}$ Stunden zu erreichen wären, aber von dem Berge, mit dem wir heute anbinden wollten, vom Schrammacher, sahen wir nichts. Ich konsultirte zunächst Sonklar und kam zu dem Resultate, daß die Spitze von unserem Standpunkte aus sichtbar sein müsse, griff dann zur G.=St.=K. und wurde durch diese allerdings darüber aufgeklärt, warum es doch nicht der Fall war. Der Schrammachergrat, der das Stampflkees im Nordosten begrenzt, beschreibt einen scharf gekrümmten, gegen den Gletscher konvergen Bogen, und wir mußten ungefähr noch $\frac{1}{2}$ Stunde weiter wandern, ehe wir jene Tangente dieses Bogens kreuzten, die man sich durch die Schrammacher Spitze gezogen denken kann. Hoch über uns trat in der Schneide ein schroffer Felskopf hervor, dessen höchster Punkt durch eine deutlich sichtbare Stange markirt ist. David wollte sofort über die Felswände zu unserer Rechten diesen Kopf angreifen, um dann auf dem Grate weiter vorzudringen, ich aber kümmerte mich weder um David noch um den Felskopf, sondern stützte meinen Operationsplan auf die Zeichnung der G.=St.=K. Dieser zufolge mußte sich nördlich von der sichtbaren Erhebung des Grats jener

langgestreckte Eissattel befinden, den ich bereits gestern Abends vom Neufaserstege aus kennen gelernt hatte. Die Firnlehne, welche sich von ihm auf das Stampfleees herabsenkt, konnte der Zeichnung der Karte nach unmöglich steil sein und daher auch keine sonderlichen Schwierigkeiten bereiten. Ich war bisher auf allen meinen Hochgebirgswanderungen in den Zillerthaler Alpen lediglich auf die G. = St. = R. angewiesen, ich hatte oft genug Gelegenheit gefunden, ihre bis ins kleinste Detail gehende Zuverlässigkeit zu kontrolliren, warum sollte ich ihr gerade heute mißtrauen? Wir stiegen nicht auf den Felskopf, sondern wanderten auf dem Stampfleeese, unmittelbar unter den Abstürzen des Grats weiter, bogen nach $\frac{1}{4}$ Stunde um ein weit vorspringendes „Eck“ und standen unjerem, mit einem funkelnden Eispanzer gewappneten Feinde gegenüber. Er präsentirt sich hier, von Süd-Westen aus gesehen, als ein aus zwei Scharten steil emporstrebender Felsberg mit einem schmalen Eiskare unter dem Gipfel. Auf die Dornauberger blickt er ungleich drohender herab, sie halten ihn alle für ein unersteigliches Horn. Wir wollten deshalb auch lange Zeit nicht glauben, daß es wirklich der Schrammacher sei, der sich da so breit und massig vor uns aufbaute, aber ein flüchtiger Vergleich der Umgebung mit der Karte zerstreute jeden Zweifel. Hinter uns, also im Süd-Süd-Westen ragt die Hohe Wand mit ihrem tief herabwallenden, makellosen Eistalare empor, ein sauft geschwungener Firngrat verbindet sie mit der schroffen Sägewand zu unserer Linken, und von der Sägewand steigt die Kammlinie nach Ueberwindung einer tief eingerissenen Scharte in unzählige Schrofen und Zähne zersägt zum Schrammacherispiz empor — es ist also doch der Schrammacher! Bössartig schien er nicht zu sein, im Gegentheile, er machte einen ziemlich harmlosen, ungefährlichen Eindruck; David meinte sogar, daß seine Schwester Rath'l ihn ebenso leicht besteigen könnte wie wir.

Merkwürdig ist die Gestaltung des Firnfeldes, welches sich in der weiten Mulde zwischen der Hohen Wand, Sägewand und dem Schrammacher ausbreitet. Auf einem Flächenraume von 1 □ Kilometer ist seine Neigung eine so geringe, daß man auf einem ebenen Plateau dahinzuwandeln glaubt. Die Oberfläche ist glatt wie polirt, da zeigt sich kein Eisrücken und keine Mulde, keine Spalte und kein Absturz. Ganz verschieden hiervon ist das Aussehen der steilen Firnfelder, die zu den hochaufstarrenden Spitzen, welche die Terrasse umstehen, emporziehen. Wir mußten in nordöstlicher Richtung zu dem oft erwähnten flachen Eisjattel, der sich jetzt vor uns am strahlend blauen Firmamente abzeichnete, hinaufsteigen und hatten dabei einige Klüfte von sehr beträchtlichen Dimensionen zu überschreiten, beziehungsweise zu umgehen. Als die Neigung des hartgefrorenen Firns in der Nähe der Schneide schließlich 40 — 45° erreichte, und zur Linken die vor einer Weile passirten Spalten gähnten, da hieß es fest und sicher auftreten, um den Abgang der Steigeisen, die wir ebenso wie das Seil vergessen hatten, nicht verhängnißvoll werden zu lassen.

Einige Minuten vor 8 Uhr standen wir auf der Schneide, verließen sie jedoch gleich darauf wieder, umgingen einen schroffen Felskopf, dessen Ueberkletterung nutzlos und zeitraubend gewesen wäre, auf der steilen Schneewand, die zum Stampflkeese hinabschießt, und betraten dann den Grat aufs neue, um ihn bis zur Spitze nicht mehr zu verlassen. Es gibt keine anregendere körperliche Uebung als die Ueberkletterung eines schmalen, wild zerrissenen Felsgrats. Man kann sich da so recht austoben, jeder Muskel, jeder Nerv wird gespannt, das Auge strengt sich an, vor jedem Sprunge die Distanz bis auf eine Linie genau auszumessen, um jeden Fehltritt zu verhindern. Bald kommt eine scharfe Kante, über die man schwindelfreien Hauptes hinwegbalanciren muß, bald eine schräg geneigte Platte, deren Uebersehreitung einen

sicheren, festen Tritt erfordert, endlich ein zersägtes Geschröse, durch das man sich mit Hilfe des Bergstocks oder mit Händen und Füßen nach Anhaltspunkten suchend hinaufarbeitet. Fürwahr, wer die Freude an dem Kampfe mit den Schrecken und Gefahren der Hochgebirgsnatur kindisch und lächerlich findet, der arme Mann hat nie empfunden, was es heißt im Vollgenusse physischer Kraft und überschäumender Jugendlust zu schwelgen und die Hindernisse, welche die starre, todte Materie dem Andringenden entgegensetzt, im Sturm zu überwinden, der kennt den dunklen Drang, die geheimnißvolle Sehnsucht nicht, die uns hinaufzieht zu den stolzen Höhen, die uns anspornt, den finsternen Bergriesen, die so unnahbar, so selbstbewußt und verächtlich ins Thal herniederschauen, den Fuß auf den Nacken zu setzen und den Tribut einer unermesslichen Rundschau von den Besiegten zu fordern!

Der Grat, der zur höchsten Schrammacherspitze emporzieht, bietet keine absonderlichen Schwierigkeiten, er zeigt einige Ähnlichkeit mit jenem Felsrücken, über den man den Ölperer angreift, ist jedoch ungleich harmloser. Eine Stelle erinnert sehr an jenen Schrofen, der uns 2—300 Schritt vor der Ölpererspitze so viel zu schaffen machte. Es ist eine lothrechte, 2 m. hohe Wand, die den Grat der Breite nach absperret. Unsere ungeheueren Bergstöcke halfen uns leicht hinauf, wer aber die Erkletterung der Felsmauer scheut, der kann ihr ohne Schwierigkeit auf einem kleinen Umwege ausweichen.

Um 8 Uhr 30 Minuten, 4 $\frac{1}{2}$ Stunden nach dem Aufbruche aus Lofitz, standen wir auf dem Gipfel des Schrammacher, der mit einem winzig kleinen Steinmann'l gekrönt ist. Von Herrn Déchy, dem ersten Ersteiger der stolzen Felszinne, fand sich weder eine Karte noch sonst ein Zeichen der Anwesenheit vor. Der Gipfelgrat streicht in nördlicher Richtung etwa 15—20 Schritt horizontal fort und senkt sich dann steil zur Pfitscher Scharte hinab. Der günstigste Standort für die

Rundschau ist nicht der höchste Punkt, sondern das nördliche Ende des soeben erwähnten Gipfelgrats unmittelbar vor seinem Absturze. Hier nisten wir uns zwischen regellos durcheinander geworfenen Felsplatten für mehrere Stunden ein und machen uns nach alter Gewohnheit sofort über die topographische Frage her, die wir mit Zuhilfenahme der Karte auf dem Schrammacher lösen wollen. Den Südfall des Tuxer Hauptkammes, das Schlegeisenthal und seine Umrandung lernten wir auf dem Großen Greiner sattfam kennen, es handelt sich daher heute nur noch um das kleine Hauptthal.

Das Hauptthal macht einen ähnlichen Eindruck wie das Jüngentkar. Beide liegen zwischen den Aesten, in die sich ein Seitenkamm gabelt, beide zeigen eine breite, mit Geröll und Gemäuer bedeckte Thalsohle, beide münden endlich in ansehnlicher Höhe über dem Hauptthale aus und lassen ihre Bäche in hohen Kaskaden über die Stufe herabstäuben. Die nördliche Begleitung des Hauptthals beschrieben wir bereits von der Spitze des Greiner aus; die südliche löst sich am Hochsteller vom Feilerkamme*) los, wird westlich von dem genannten Berge sofort durch die Oberbergsscharte (Uebergang in's Oberberg- und Pfitschthal) bis zu einer bedeutenden Tiefe herab zerschnitten und steigt aus dieser Scharte rasch zur Nothwand (2871 m.) empor. Hier theilt sich der Kamm in zwei Ausläufer. Der nördliche übernimmt die weitere Begleitung des Hauptthals und zieht als unauffälliger Rücken gegen Rossitz herab; der südliche dagegen ist mit der für die plastische Gliederung der Zillertthaler Alpen so unendlich wichtigen Aufgabe betraut, über die Depression des Pfitscher Fochs

*) Sonklar nennt ihn Hörpingkamm. Ich kann diese Bezeichnung nicht acceptiren, denn erstens heißt die Alpe, der sie ihre Entstehung verdankt, nicht Hörping, sondern Herberge, und zweitens liegt die Herberge auf dem rechten Ufer des Schlegeisenbachs, also am Fuße des Greiner- und nicht des Feilerkammes.

(2231 m.) hinweg die Verbindung zwischen den zwei orographischen Hauptkämmen dieser Gruppe aufrecht zu erhalten. Das kleine Kar, welches die beiden Ausläufer umrahmen, bezeichnete mir ein Pfitscher auf Befragen mit dem indifferenten Namen Schafkar; andere nennen es das Rothmooskarl, und diese Nomenklatur ist selbstverständlich vorzuziehen.

Die Rundschau, die wir während unseres vierstündigen Aufenthaltes auf der Spitze genossen, war vom schönsten Wetter begünstigt. Auf dem östlichen, nördlichen und westlichen Horizonte war kein Wölkchen zu entdecken; nur die Dolomite Südtirols hüllten sich in neidische Nebelschleier, mit alleiniger Ausnahme der eisgekrönten Marmolada, die hinter dem Gliederthale in weiter, weiter Ferne emporstarrt. Wir haben die Fernsicht vieler Zillertthaler Berge genau kennen gelernt, wenn ich nun auch die des Schrammacher noch bis in die Details schildern wollte, wären unliebsame Wiederholungen, nicht zu vermeiden. Ich begnüge mich daher mit einer allgemeinen Charakteristik des Panoramas.

Unsere Spitze hat eine Zukunft, sie dürfte früher oder später einer der beliebtesten Touristenberge werden. Ihre Besteigung ist nichts weniger als schwierig oder gar gefährlich, dabei aber sehr interessant und reich an Abwechslung für den Bergsteiger sowol als auch für den Naturfreund. Die Aussicht, die sich auf ihr erschließt, kann beinahe mit der des Olperer rivalisiren: derselbe Vorzug, den wir auf dem Olperer nicht rühmend genug hervorheben konnten, der Reichthum an herrlichen Thalansichten nämlich, entzückt uns auch hier. Das liebliche Balsler Thal liegt in gewaltiger Tiefe unter uns; von seinem Hintergehänge zwischen Schrammacher und Sägewand, von seinen obersten Verzweigungen bis hinaus nach Bals, ja bis gegen St. Jodok enthüllt es jede Klamm und jeden Wasserriß der Gehänge, jede Alpe und jede Aste der Thalsohle. Das Wildlahnerthal zeigt

seinen Gletscher gänzlich frei und unverdeckt und ist auch in seinem unteren Laufe tief herab sichtbar. Das Schmirner Thal wird deutlich markirt durch seine Begleitung. Dort, wo es sich mit dem Wildlahnerthale vereinigt, kann der Blick bis zu einem einschichtigen Gehöfte der Ortschaft Innerschmirn hinabdringen. Das Ortler, Detzthaler und Stubaiier Gebirge, namentlich das letztere, zeigt sich in einer noch günstigeren Gruppierung denn auf der Olpererspitze. Ueber dem Wippthale, dessen grüne, lachende Sohle wir an manchen Stellen erblicken, baut es sich zu wahrhaft gigantischer Höhe auf. Die zwischen den Seitenkämmen eingeschnittenen Thäler können wir ihrer ganzen Länge nach übersehen. Das Gschnitz und das Oberbergthal enthüllen sogar zum Theil ihren breiten, freundlichen Thalboden, Stubai und Kidnaun verrathen sich sofort durch die tiefen Furchen zwischen den schroffen Kämmen ihrer Umwallung. Der Leser dürfte sich nun wol den überwältigenden Anblick vergegenwärtigen können, den der großartige, schöngegliederte, von seinen höchsten Spitzen bis zur Basis herab sichtbare Gebirgsstock der Stubaiier Ferner von unserem Standorte aus gesehen bietet.

Gegen Norden ist die Aussicht durch das Olperer-Fußsteinmassiv ein wenig behindert, doch entschädigt das imposante Felsgerüste selbst reichlich für diesen Mangel. Wundervoll ist der Blick in die Tiefe des Zemmthals. Vom Pfitscher Joche bis hinab nach Dornauberg ist es beinahe gänzlich abgeschlossen. Rechts vom Schönlahnerkopfe im Rifflergrate erscheint in duftiger Ferne das schmucke Ginzling. Die Kirche, das Wirthshaus, das Försterhaus, der Fußweg, der auf dem rechten Bachufer zur Turenbach- und Tanneraste führt, dies alles ist mit dem Fernrohre deutlich zu erkennen. Dann erblicken wir die Graße Wand zwischen Breitlahner und Wesendle, die waldige Kehle bei der Ahornlealpe, die ganze Zamsfer Terrasse und endlich das oberste Pfitschgründl zwischen Zams

und dem Joche. Das kleine Hauptenthal, welches alle seine bescheidenen Reize entschleiert, vermag unseren Blick nur wenige Sekunden zu fesseln, winkt doch hinter ihm der Glanzpunkt der Rundschau, der kurze, ununterbrochene Kiesenwall des Hochfernerkamms mit seinem glänzenden Firnmantel, seinen unheimlich wilden Eisströmen, den vier Oberberggletschern, und seinen grauenerregenden, mauerähnlichen Felsabstürzen. Er gewinnt ein ungeheueres Relief dadurch, daß es unserem Blicke gestattet ist, hinabzutauschen in die Tiefe des Oberberg- und Unterbergthals, die seinen Fuß umschlingen. Vom Schleg-eisengrunde sieht man allerdings nur den großartigen Hintergrund, diesen aber in seiner ganzen Ausdehnung. Gegen Nordosten bauen sich sechs Seitenkämme, der Greiner-, Ingent-, Mörchen-, Floiten-, Ahorn- und Zillerkamm hinter einander auf. Wer nicht jeden derselben einzeln studirte, dem dürfte es schwer fallen, sich in diesem wildempörten Meere von Spitzen und Zacken zurecht zu finden. Als Gruppen-aussichtspunkt kann sich der Schrammacher mit dem Olsperer auf keinen Fall messen, er ist allzu weit gegen die Grenze unseres Gebiets vorgeschoben; dagegen dürfte die Fernsicht gegen Westen und gegen Süden, auf die Dolomite, noch großartiger und umfassender sein als die vom Olsperer aus.

Um 12 Uhr verließen wir den herrlichen Gipfel. Ich sagte ihm nicht „Auf Nimmerwiedersehen!“ hoffe im Gegentheile, noch einige Male von ihm herab die lieblichen Thäler und großartigen Berge der Umgebung bewundern zu können.

Wir hatten die Absicht, nicht über das Stampfkees, sondern durch das Ober- und Unterschrammachthal abzustei-gen und sprangen daher über den Grat, der uns heraufgeführt, nur einige hundert Schritte hinab, bis zu jener Stelle, wo sich eine mit lockerem Gesteinschutte angefüllte Klamm zeigt, die etwa 200 m. tiefer auf den obersten Firn des Schrammach-keeses ausmündet. Der lange Schmutzstreifen, der von ihrem

unteren Ende angefangen das blendendweiße Schneefeld eine beträchtliche Strecke hinab verunzierte, belehrte uns, daß wir längs eines Steinlawinenstriches abwärts kletterten, und mahnte zur größten Behutsamkeit. Da wir nicht in gleicher Höhe neben einander bleiben konnten, mußte David stets 20—30 m. hinabklimmen und dann hinter einem Schrofen, der ihn gegen die von mir abgelösten Trümmer zu schützen vermochte, auf meine Ankunft warten. Auf diese Weise waren wir Beide gegen das Pelotonfeuer der in die Tiefe tausenden Steinprojektele gesichert und kamen nach etwa 20 Minuten auf dem Firn des Gletschers an. Die Randkluft wurde auf einer festen Schneebrücke überschritten, eine zweite Spalte, die sich nur durch die Einsenkung zwischen ihren beiden Ufern verrieth, ebenfalls ohne Unfall passirt; dann aber kam eine dritte, die uns nicht geringen Respekt einflößte. Ihre Länge betrug mindestens 400—450 Schritt, aus dem bodenlosen Abgrunde, der in bläulichem Dufte verschwamm, starrten glitzernde Eisebänder und Eiskristallniten empor, die Breite des unheimlichen Schlundes jedoch stand mit seinen übrigen Dimensionen in gar keinem Verhältnisse, ich schätzte sie auf höchstens $3\frac{1}{2}$ m. Wir fanden nun nach kurzem Suchen allerdings eine Schneebrücke, diese zeichnete sich aber durch eine so bedenklich verwegene Konstruktion aus, daß wir sie nicht zu betreten wagten. Sie bestand nämlich aus nichts anderem als einer leichten Wechte am entgegengesetzten Rande der Spalte und war von dem Rande, auf welchem wir uns befanden, 2' entfernt. Ich hätte den freien Sprung auf sie hinüber nicht einmal dann riskirt, wenn mich David am Seile gehalten hätte, und so, ohne Seil, wagte ich ihn selbstverständlich schon gar nicht. Die Kluft wurde im weiten Bogen unter den Abstürzen des Schrammacher umgangen. Nachdem dieses Manöver ausgeführt worden war, stiegen wir noch eine Weile vorsichtig mit dem Stocke sondirend abwärts, bis die gleichmäßig geneigte,

von feichten Erosionsfurchen durchzogene Oberfläche des Firns jeden Argwohn zerstreute. Nach einer vergnüglichen Rutschpartie landeten wir an der linken Seitenmoräne und gewannen über rauhes Gemäuer hinwegbalancirend die Höhe des Scheiderückens zwischen Ober- und Unterschrammach. Derselbe dacht sich gegen das erstgenannte Thal sehr sanft ab, während er in das zweite, das Unterschrammachthal, über eine schroffe, verwitterte Felsmauer hinabstürzt. Westlich vom Schrammacherkögerl, der letzten, durch ihre Obeliskform auffallenden Erhebung des Scheiderückens, entdeckten wir eine brüchige Klamm und gelangten durch sie in wenigen Minuten auf die ungeheueren Trümmerhalden, die zur obersten Terrasse von Unterschrammach hinabziehen. Bis hierher ist der von uns gewählte, originelle Abstieg sehr interessant wegen der Felsenkletterei und ungemein lohnend wegen der prächtigen Blicke auf den Schrammacher, Olperer und Hochferner; jetzt aber steht man vor einer saueren Arbeit, vor der Ueberwindung der untersten hohen und steilen Thalstufe. Einen Weg gibt es hier oben nicht, man muß sich eben durch das dichte Latschengestrüpp Bahn brechen so gut es geht, darf nicht aufbrausen, wenn man plötzlich zwischen den knorrigen Ästen durchbricht und theatralisch verschwindet, darf es auch nicht übel nehmen, wenn einem die spitzen Föhrennadeln das Angesicht zerstechen. Wer in gottlosen Flüssen Erleichterung zu suchen gewohnt ist, der fluche nach Herzenslust — er braucht trotz alledem seine wohlgemessenen $\frac{3}{4}$ Stunden, ehe er den Thalgrund bei der Neufaserhütte erreicht.

Um 3 Uhr lagen wir wieder am Ufer des kleinen Bächleins, neben dem Neufaserstege und blickten bewundernd hinauf zur stolzen Höhe des besiegten Schrammacher, der sein kahles Haupt in dichtem Nebel verhüllte. Drei Stunden später begrüßten unsere übermüthigen Sucher das trauliche Kofshag.